

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

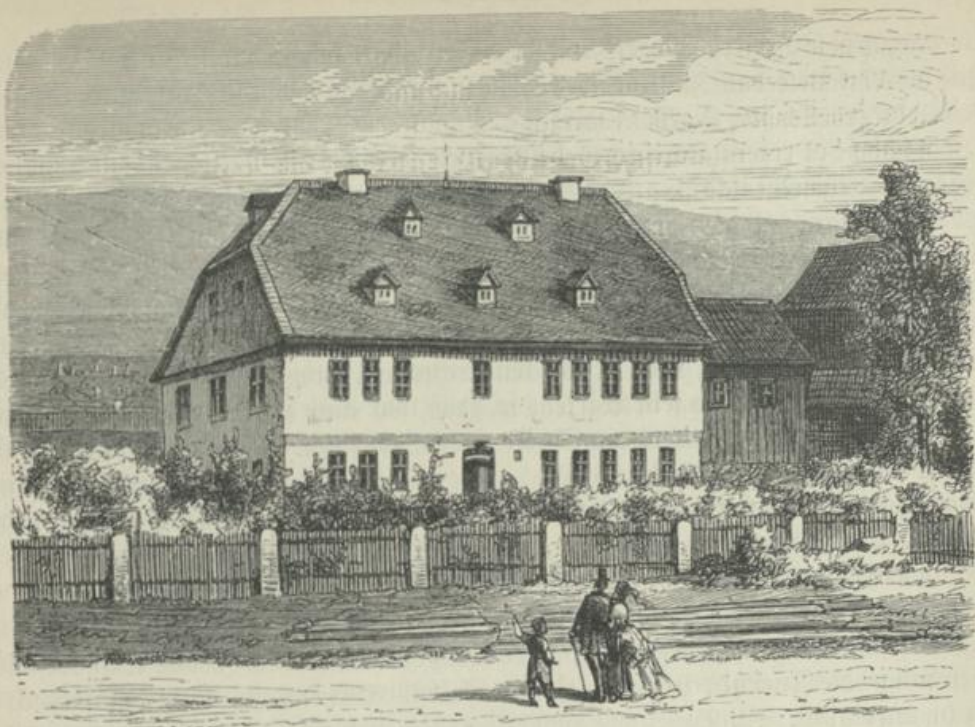
## **Wohlthäter der Menschheit**

**Arnim, Theodor**

**Leipzig, 1887**

Friedrich Wilhelm August Fröbel, der Begründer der Kindergärten.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669**



Fröbels Geburtshaus in Oberweißbach.

Friedrich Wilhelm August Fröbel,  
der Begründer der Kindergärten.

Geb. 1782, gest. 1852.

„Kommt, laßt uns unsern Kindern leben.“  
Friedrich Fröbel.

Mit Recht sagt unser großer Dichter: „Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele“ — und doch ist, solange die Welt steht — die Bedeutung des Großen im kleinen Thun und Werden stets so leicht übersehen worden! Und nicht minder wahr und zutreffend wie der angeführte Satz ist die von der Erfahrung bestätigte Behauptung, daß jede Zeit die Stimmen ihrer Propheten und Seher überhöre.

Beides findet volle Anwendung auf die Entwicklung des Lebens und Wirkens eines andern großen Volkserziehers. Wie lange Zeit hat das siegreiche Eindringen der bedeutungsvollen Erziehungsgedanken Fröbels sowie deren Aufnahme und allgemeinere Einfügung in den Schulplan, vornehmlich den der Volksschulen, gebraucht! —

Und doch hängt von einer verbesserten Erziehungsweise, einer Erziehung zur Arbeit, zum Selbstdenken und zu einer geregelten Thätigkeit, den Grundlagen aller sich ergänzenden materiellen und geistigen Thätigkeiten, die Lösung der großen Tages- und Zeitfrage, eine Besserung der gesellschaftlichen Zustände, das Bestehen und Gedeihen eines immer einsichtsvolleren Arbeiterstandes, also unsre nächste Zukunft, ab. Denn das Begreifen des eigentlichen Wesens der Arbeit führt naturgemäß

zur Mäßigung, zur Bescheidung aufs Menschenmögliche und dadurch zur Zufriedenheit; hiervon wiederum ist die bessere Stellung und das Wohlbefinden eines großen Theils der arbeitenden Klassen abhängig.

Schon der reformatorische Geist Rousseaus hat die Notwendigkeit der Erziehung zur Arbeit erkannt, als er das Recht eigenartiger Entwicklung für den einzelnen Menschen und die Forderung einer allgemeinen Bildung, die stufenweise Erziehung aller als ein Recht aller in Anspruch nahm. Kant und Fichte, die großen Philosophen, Bildner und Lehrer unsres Volkes, betonen ausdrücklich die steigende Wichtigkeit der Erziehungsfrage für den Staat, welcher höhere Ansprüche an seine Angehörigen stellt. Nach Pestalozzis bahnbrechendem Vorgange ist auch ein besserer Grund zur Volkserziehung dort gelegt worden, wo man die unwiderlegbare Notwendigkeit eines Fortschreitens zum Bessern erkannt hatte. Pestalozzi ist vornehmlich die Einführung des Anschauungsunterrichts in der Volksschule zu danken, seiner Mahnung und seinem Beispiele die Anerkennung der Pflicht für Staat und Gemeinde, sich ihrer Verwahrlosten und Elenden nach Kräften anzunehmen.

Der Mann, den wir in nachstehendem Lebensbilde als einen der verdientesten Menschenbildner unsern Lesern vorführen, brachte die erwähnten Gesichtspunkte in engsten folgerichtigen Zusammenhang; er erachtete es als seine oberste Aufgabe, die Erziehung des Menschen zur Arbeit, zum Selbstdenken und zur Schaffensfreudigkeit zu organisieren. Dabei geht auch er von dem Grundsatz aus, daß dem Einzelnen das Recht der Entwicklung nach seiner Eigenart nicht versagt werden dürfe, während er auf der andern Seite durch seine Erziehungsweise den Menschen von Jugend auf gewöhnt sehen will, sich als Glied eines großen Ganzen, als Glied einer Kette einzelner sich ergänzender Thätigkeitsformen, als einen Teil der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten — nach der ersterwähnten Seite des Menschen Recht betonend, nach der letzten seine Pflichten. Schon ehe Fröbel die Arbeit als Hilfsgeosin bei der Erziehung benutzte, hatten vor ihm oder gleichzeitig mit ihm andre bedeutende Schulmänner, so Fellenberg, Lancaster u. a. m., die Notwendigkeit der Erziehung zur Arbeit erkannt. Das Lernen, die Vermehrung des Wissens sollte Hand in Hand gehen mit der Erweiterung des Könnens, die geistigen Übungen mit handlichen Beschäftigungen abwechseln. Diesen Gedanken verdanken jene Anstalten ihre Entstehung, in welchen man Garten- und Ackerbau mit lehrte, sowie die leichteren Berrichtungen der Handfertigkeit pflegte, wo neben der geistigen auch die körperliche Thätigkeit in die Übungen des Unterrichtsgangs eingefügt waren. Sie haben leider erst in sehr beschränktem Maße Eingang gefunden; denn das Gute braucht, um durchzudringen, längere Zeit als die Gewöhnung an den Schlendrian.

Der von Fröbel aufgestellte Erziehungsplan umfaßt demnach die mechanische wie geistige Übung menschlicher Fertigkeit von Kindesbeinen an. Geistige und körperliche Gymnastik sollen sich gegenseitig ergänzen, indem Sinneswerkzeuge wie Gliedmaßen des heranwachsenden Menschen gleichmäßig kräftig entwickelt und dem Kinde schon eine Menge natürlicher Fertigkeiten und zwar bereits so zeitig beigebracht werden, daß es gar nicht merkt, wie viel intellektuelle Thätigkeit bei der Beschäftigung der Hände und Glieder überhaupt zur Anwendung gelangen muß.

Fröbel steigert den Lerntrieb des Kindes durch Wechsel von Arbeit, Spiel und Unterricht oder vielmehr durch Selbstunterricht bis zur Schaffungslust.

Er benutzt hierbei nur die angeborenen Thätigkeitsanlagen, im Hinblick darauf, daß die angelernte Fertigkeit in geistigen und mechanischen Verrichtungen später den Wert der Erfahrungen und Lehren vervielfältigt, welche das Leben einem jedem, dem einen mehr, dem andern weniger, darbietet. Hierdurch werden keineswegs die Freuden der Kindheit verkümmert und ihren heiteren Spielen die Unbefangenheit genommen; eher könnte man behaupten, daß mit dem Reiz des Wechsels die Mannigfaltigkeit der gebotenen Beschäftigung einen höheren Wert erlange.

Nichts stärkt und weckt den früh gepflegten Ordnungssinn mehr als die Einhaltung einer streng geregelten Thätigkeit; nichts wiederum lehrt besser den rechten Gebrauch von den Fähigkeiten machen, welche dem Menschen angeboren sind. Alles dieses weckt und festigt die Erziehung zur Arbeit, zur Selbstunterweisung, zum Selbstdenken. Wie sich alle Naturkräfte nach bestimmten Gesetzen regen, entwickeln und ergänzen, so auch die bewußte Thätigkeit, welche den Geist mit dem Körper verbindet, Thätigkeitsformen, welche denselben Gesetzen unterliegen wie die Verbindungsfäden aller Organismen in der Natur.

Eine solche Erkenntnis des Wesens der Natur und des Menschen erwartete der hochverdiente Gründer der Kindergärten- und Kindergärtnerinnen-Lehranstalten von seinen Schülern und Anhängern, überhaupt von allen, welche sich dem Werke der Menschenerziehung widmen wollen. Von diesem Standpunkt aus müssen auch unsre Leser das Thun eines der neueren Volkserzieher auffassen.

Friedrich Wilhelm August Fröbel ward geboren am 21. April 1782 in Oberweißbach im Thüringer Walde, wo sein Vater als Pfarrer wirkte. Kaum dreiviertel Jahr alt verlor er seine Mutter durch den Tod, und der Erbsatz derselben, seine Stiefmutter, meinte es, als sie mit eignen Kindern beschenkt wurde, mit dem kleinen Friedrich nicht immer gut. Mancherlei Zurücksetzungen, unverdienter Tadel und harte Züchtigungen wurden ihm nun öfter zu teil; trotzdem blieb sein Gemüt kindlich, und nie tauchten schlimme Gedanken gegen die Gattin seines Vaters in seiner Seele auf. Wohl aber faßte er schon als Kind den Entschluß, gut und brav zu werden, was ihm durch die Härte der Mutter allerdings nicht leicht gemacht wurde. Dem nach und nach hatte er infolge der ihm widerfahrenen harten Behandlung doch manche üble Gewohnheit angenommen, wiewohl der bessere Teil seines Charakters rein und unbefleckt blieb. Er galt für böswillig und verstockt, ja für einen Lügner.

Das Jahr 1792 brachte dem Knaben eine angenehme Veränderung seiner Lage. Es kam nämlich ein Oheim, Superintendent Hofmann aus Stadtilm, ins elterliche Haus zum Besuch. Da derselbe kinderlos war, äußerte er den Wunsch, den kleinen Friedrich zu sich zu nehmen. Mit Freuden wurde der Vorschlag genehmigt, und nun begann für den Knaben ein neues, schöneres Leben. Im Hause des Oheims sah er sich mit Milde und Güte behandelt, und er besuchte nun auch die Schule zu Stadtilm, machte jedoch, außer im Rechnen, keine bemerkenswerten Fortschritte. Dagegen zeigte er sich für den Religionsunterricht sehr empfänglich und ward durch denselben nicht selten bis zu Thränen gerührt.

Nach der Konfirmation sollte er auf Wunsch seiner Eltern sich dem Rechnungs- und Kameralfache widmen. Da er aber nicht gleich passend untergebracht werden konnte, auch nicht sonderliche Lust zu dem für ihn erwählten Berufe zeigte, so that man ihn (1797) zu einem Förster in die Lehre, bei dem er neben dem Forstwesen

Geometrie, Feldmessen und verwandte Dinge erlernen sollte. Mit Freude trat Fröbel in den neuen Berufskreis ein. Aber o bittere Täuschung! Sein Lehrherr, zwar selbst tüchtig, war ein schlechter Lehrmeister, dazu fast immer abwesend; er verstand es nicht, mit Erfolg zu unterrichten. Friedrich blieb sich insolgedessen fast ganz überlassen. Zum Glück trachtete er aber danach, seine Zeit nützlich anzuwenden, und studierte namentlich mit großem Fleiße in den Büchern seines Lehrherrn Mathematik. Auch sammelte er voll Eifer Pflanzen aller Art, eine anziehende Beschäftigung, wiewohl er die Namen der Pflanzen meist nicht kannte und erfuhr. Jetzt ward die Natur immer mehr Mittelpunkt seines Sinnens und Trachtens, ihre Erkenntnis die Sehnsucht seines lichter werdenden Geistes; ihm ward klarer, wonach er zu streben habe.

Ein Arzt, der ihn und seine Vorliebe kennen lernte, riet ihm, die Naturwissenschaften zu studieren, und ließ ihm ein Werk über Botanik, das Friedrich bald fast auswendig konnte. Nachdem er seine Lehrzeit ausgehalten — so plante er — wollte er die Hochschule zu Jena besuchen und sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften hingeben. Aber als die Zeit heranrückte, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen, verweigerten ihm seine Eltern ihre Zustimmung, und da sich nichts Besseres für ihn fand, mußte er einstweilen nach Oberweißbach wieder zurückkehren. Hier traf es sich, daß er seinem Bruder Traugott, der in Jena Medizin studierte, Geld zu überbringen hatte. Friedrich benutzte die Gelegenheit, in Jena einige Kollegien zu besuchen, und gab sich dem Studium mit solchem Eifer hin, daß ihm nach langem Bitten seine Eltern gestatteten, einige Zeit in der Musenstadt zu verweilen. Auf das dringendste bat er nunmehr seinen Vater, ihn im Zusammenhang mit seiner bisherigen Berufsthätigkeit Staatswirtschaft oder Mineralia studieren zu lassen. Er sah seine Bitte unter der Bedingung erfüllt, daß er die Kosten des Studiums von seinem geringen mütterlichen Vermögen bestreite, wozu er sich denn auch ohne weiteres entschloß. So bezog Friedrich, 17 $\frac{1}{2}$  Jahre alt, die Universität und gab sich hier mit ausdauerndem Fleiße seinen Studien hin. Aber ein neues Hindernis trat ein; schon nach dem zweiten Semester war seine Barschaft aufgezehrt und sein Vater verweigerte ihm jede Beihilfe zum Weiterstudieren. Mutlosigkeit bemächtigte sich des Jünglings. Eine Schuld von 30 Thalern, die er nicht decken konnte und die auch weder sein Vater noch sein Vormund entrichteten, brachte ihn ins Karzer, wo er neun Wochen Muße fand, darüber nachzudenken, wie übel es ist, mehr auszugeben, als die Mittel erlauben. Endlich zahlte der Vater doch, aber unter der harten Bedingung, daß der im elterlichen Hause schlecht angeschriebene Friedrich dem väterlichen Erbteil entsage. Um nur seine Studien nicht unterbrechen zu müssen, ging er ohne Besinnen auf das Ansinnen ein.

Neunzehn Jahre alt, verließ er die Universität und nahm bald nachher eine Stellung auf einem Gute im Hildburghausischen an, um sich der Landwirtschaft zu widmen. Er fühlte aber bald heraus, daß er zum praktischen Landwirt sich nicht eigne, und war froh, als er schon nach kurzer Zeit zu seinem inzwischen erkrankten Vater, dem er beim Schreiben beistehen sollte, zurückgerufen wurde.

Der Vater unsres Friedrich aber sollte sich von seiner Krankheit nicht wieder erholen, sondern starb schon im Jahre 1802, ohne hinsichtlich der Zukunft seines Sohnes eine Entscheidung getroffen zu haben.

Dieser stand jetzt sich selbst überlassen da; er mußte zusehen, wie er sich durchbrachte, und so schlug er ein, als ihm Ostern 1802 die Stellung eines Forstamtsaktuars bei einem Rent-, Forst- und Zehntenamt bei Bamberg angeboten ward. Da ihm hier die Geschäfte viele freie Zeit übrig ließen, studierte er fleißig in der ansehnlichen Bibliothek des Oberbeamten. Namentlich zog ihn eine Sammlung von Aussprüchen und Lebensansichten alter und neuer Denker und Dichter mächtig an.

Fleißig auf seine weitere Ausbildung Bedacht nehmend, wendete er zunächst auch seinem etwas unstätten Wesen größere Aufmerksamkeit zu. Bei solch waderem Streben tauchte der Gedanke in ihm auf: „Könntest du nicht auch andre auf die rechten Wege bringen, nicht auch deine Mitmenschen anregen, sich zu erheben, zu veredeln, besser zu werden?“ Daß ihm für solch einen Wirkungskreis weder das Rechnungsfach, noch das Bauwesen, noch weniger die Landwirtschaft die rechte Zeit erübrigen lassen werde, sah er alsbald ein. Er ward kopfscheu — unschlüssig. Der Gedanke, sich der Erziehungskunst zu widmen, ward jedoch immer mächtiger in ihm, und seinem Verlangen bot sich neue Nahrung, als er Hr. Gottlieb Anton Gruner, einen der ersten Förderer und Verehrer der Pestalozzischen Unterrichtsideen in Deutschland sowie mehrere jüngere Lehrer der in Frankfurt bestehenden Erziehungsanstalt des ersteren kennen lernte. Gruner erkannte bald die geistige Tüchtigkeit und den inneren Wert des jungen Menschenfreundes und riet Fröbel: „Geben Sie alles andre auf und werden Sie Erzieher. Zufällig fehlt es eben gerade an einem Lehrer in unsrer Schule; stimmen Sie ein, so soll Ihnen diese Stelle werden!“

Ohne Säumen schlug Fröbel ein. Als er zum erstenmal unter die ihm zugeheilten 30 bis 40 Knaben von 9 bis 11 Jahren trat, fühlte er sich in dem neuen Elemente so wohl, wie der Fisch im Wasser und wie der Vogel in der Luft — er fand, daß er endlich im rechten Fahrwasser angelangt sei, in dem Berufskreis, für den ihn die Vorsehung bestimmt hatte. „Es schien mir“, schreibt er, „als hätte ich nie in einem andern Verhältnis als diesem leben wollen.“ Mit allem Eifer machte er sich mit den Pestalozzischen Ideen, welche sich immer entscheidender Bahn brachen, vertraut und bald bildete diese Richtung den Inbegriff aller seiner Bestrebungen. Der sehnliche Wunsch, den berühmten Schweizer Schulmann persönlich kennen zu lernen, veranlaßte ihn, während der Ferienzeit zu Fuß nach Yverdon zu wandern, wo sich Pestalozzi damals bereits niedergelassen. Fröbel sah sich dort mit großer Herzlichkeit und Freundlichkeit aufgenommen und besuchte fleißig die Unterrichtsstunden. Als der strebsame Jünger sich zum Weggange rüstete, schrieb ihm der Meister ins Stammbuch:

„Der Mensch bahnt sich mit der Flamme  
Des Denkens und mit dem Funken des Redens  
Den Weg zu seinem Ziel.  
Aber er vollbringt diesen Weg, er vollendet sich selber  
Nur durch Schweigen und Thun.“

Bei seiner Rückkehr nach Frankfurt a. M. fand Fröbel an der Grunerschen Musterschule eine feste Anstellung und leistete bald so Außerordentliches, daß das erste Examen, welches er mit der ihm unterstellten Klasse vornahm, wahrhaft glänzend ausfiel. Voller Eifer suchte er jetzt tiefer in das eigentliche Wesen des Unterrichts und in die Absichten der Förderer desselben einzudringen und die Lehrweise durch eignes Nachdenken sowie auf Grund der Erfahrungen und Lehren der Meister der Erziehungskunst so naturgemäß als möglich zu gestalten.

Aber auch als wirklicher Erzieher zu wirken und sich auszubilden bot sich ihm bald Gelegenheit, und zwar in der Familie eines Herrn von Holzhausen, dessen drei Söhne er unterrichtete und erzog. Freudig wurde er sich immer mehr bewußt, daß die Erziehung seine längst geahnte und so sehnlich herbeigewünschte Lebensaufgabe bilde. Freilich fühlte er aber auch jetzt erst so recht den Mangel an gediegenen Kenntnissen, namentlich auf dem Felde der pädagogischen Wissenschaften.

Im Juli 1807 legte Fröbel seine Stelle an der Musterchule nieder und widmete sich einzig und allein der Erziehung der drei Knaben des Herrn von Holzhausen, ohne jedoch seinen innigen Wunsch aufzugeben, ein zweites Mal die Universität, vielleicht Heidelberg oder Göttingen, zu beziehen, um daselbst die mittlerweile nur noch deutlicher erkannten Lücken seines Wissens auszufüllen.

Zu jener Zeit hatte Fröbel noch nicht begonnen, den Thätigkeitstrieb, das Selbstdenken seiner Zöglinge dadurch aufzumuntern, daß er mit der geistigen Thätigkeit derselben mechanische Beschäftigungen oder Handübungen in Verbindung brachte. Jetzt begann er auch damit. Namentlich pflegte er bei seinen Zöglingen die Fertigkeit des Einprägens von Zeichen und Formen durch bestimmt geordnete Striche auf glattes Papier. Darin bestanden die ersten Anfänge zur Aufstellung jener zahlreichen Beschäftigungsmittel, welche den Stoff gestalten und formen, und welche der Meister später immer mehr ausbaute und vervollkommnete.

Zu gunsten seiner Zöglinge that Fröbel zwar alles, was in seinen Kräften stand, aber mit tiefem Schmerze mußte er sich doch sagen, daß er nicht im stande sei, dieselben für eine höhere Schule genügend vorzubereiten. Mit Einwilligung der Eltern entschloß er sich daher, mit den Knaben zu Pestalozzi zu gehen, um dort zu lehren und zu lernen, zu erziehen und selber Zögling zu sein.

Er lernte in Yverdon, wie man's bei dem einen Unterrichtsgegenstande anzufangen, und was man bei einem andern zu unterlassen habe, um das Ziel zu erreichen. Nebenbei studierte er fleißig die Sprachen. Im Jahre 1810 nach Frankfurt vorübergehend zurückgekehrt, siedelte er nun, nachdem er seine bisherige Stellung aufgegeben, nach Göttingen über, um hier seine Studien fortzusetzen. Als Endziel derselben galt ihm: wissenschaftlich den Weg zu suchen, wie die Erziehung des Menschen am naturgemähesten vor sich gehen sollte. Reicher an Wissen und Verständnis, verließ er die berühmte Hochschule, entschlossen, alsbald darüber zur Klarheit zu gelangen, was er während dieser Studienzeit für seinen Beruf gewonnen. Zu dem Zwecke nahm er die Stelle eines Lehrers an einem Institute in Berlin an, dem der Ruf zur Seite stand, daß es Bedeutendes leistete.

Inzwischen hatte Yorks rettende That ganz Preußen in die höchste Aufregung gebracht und die Vereinbarung zur gemeinschaftlichen Bekämpfung des Weltbedrängers Napoleon war zwischen Preußen und Rußland am 28. Februar 1813 zustande gekommen. Ihr folgte des Königs Aufruf: „An mein Volk!“ Auch Fröbel ergriff die allgemeine Begeisterung, und voll opfermutiger Vaterlandsliebe stellte er sich freiwillig mit in die Reihen der deutschen Kämpfer und focht in mehreren kleinen Treffen, unter andern in der Schlacht an der Göhrde, einem Ehrentage der Lüßower, tapfer mit. Nach beendigtem Feldzuge vollführte er seinen nun festgefaßten Entschluß, seine ganze Manneskraft zum Heile der Menschenerziehung einzusetzen, und da er mit sich selber darüber im reinen war, schlug er eine ihm angebotene

erledigte Professur der Mineralogie in Stockholm aus. Dazu trat ausschlaggebend noch ein anderer Umstand. Mittlerweile war nämlich ein Bruder Fröbels, Christoph, der als Pfarrvikar in Griesheim gewirkt, unter Hinterlassung von drei Knaben und einer Tochter gestorben. Fröbel erachtete es als Pflicht, die Erziehung dieser Kinder zu übernehmen, und er siedelte nun nach Griesheim über. Hier tauchte in ihm der Gedanke auf, in seinem neuen Wohnsitz eine Erziehungsanstalt zu gründen, und es gelang ihm, für diesen Plan zwei während des Feldzugs erworbene Freunde zu gewinnen, Middendorf und Langethal, strebsame, gebildete und von Fröbels Erziehungsideen begeisterte junge Männer. Der Anfang, den die drei Gleichgesinnten machten, war zwar ein nur kleiner und der Mangel an Mitteln legte ihnen beim Beginn Entbehrungen und Entsaugungen aller Art auf, aber guten Mut behielten sie trotzdem. Später wurde die Lehranstalt nach Keilhau verlegt, wo Fröbel ein eignes Erziehungshaus errichtete und wo auch bald nachher etliche weitere Zöglinge anlangten. Die Unterrichtsmethode war derjenigen Pestalozzis nachgebildet, die, vom Leichten zum Schweren, vom Naheliegenden zum Entfernten fortschreitend, nicht vielerlei Wissen, sondern Fertigkeit im Denken und Anwendung desselben anstrebte; überall Anschauung, überall Selbstthätigkeit, Grundgedanken, die streng im Auge behalten wurden. — Jetzt ergab sich für Fröbel die unabwiesbare Notwendigkeit, sich zu verheiraten, schon um seinen Zöglingen eine liebevolle und umsichtige Pflegerin zu geben. Seine Wahl war eine glückliche; denn Henriette Wilhelmine



Friedrich Fröbel (geb. 21. April 1782, gest. 21. Juni 1852).

Hoffmeister, welche ihm zum Bunde die Hand reichte, war eine geistreiche, treffliche Frau, die ihrem Gatten bei seinem selbstlosen Wirken und edlen Streben stets getreulich zur Seite gestanden hat. Ihr tägliches Gebet zu Gott lautete:

„Mache mich klar, mache mich wahr,  
Mache mich frei, mache mich treu.“

Nach manchen Kämpfen, schweren Mühen und Arbeiten war die „Deutsche Erziehungsanstalt“, wie Fröbel sein Institut nannte, zum hoffnungreichen Aufblühen gelangt; in den Jahren 1824 bis 1826 stieg die Zahl der Zöglinge bis auf 56. Aber gedieh sie auch in bezug auf befriedigende Erziehungserfolge, so schritt sie in anderer Weise doch dem Verfall entgegen. Fröbel war von jeher ein schlechter Wirtschaftler; er war der finanziellen Leitung seiner Anstalt nicht gewachsen; auch seine Freunde und seine Frau kamen dieser Aufgabe nicht genügend nach. Die bereits drückend gewordene Geldnot und die hieraus hervorgehenden weiteren



Verlegenheiten wollten kein Ende nehmen. — Auch mancherlei Verdächtigungen schädigten das Gedeihen der Anstalt; ja sie kam sogar in den Geruch, daß in derselben nur unruhige Köpfe, nach damaliger Sprechweise „Demagogen“, herangebildet würden. Daraus erwuchsen Verfolgungen und noch empfindlichere Benachteiligungen.

Im Jahre 1827, als die Bedrängnisse schon ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, faßte Fröbel den Plan, neben der hauptsächlich für höhere Ausbildung und dem entsprechenden Bildungskreise berechneten Keilhauer Erziehungsanstalt auch eine solche für das Volk zu gründen. Er wendete sich deshalb an den menschenfreundlichen Herzog von Meiningen, dem er einen Plan zu einer solchen Erziehungsstätte vorlegte. Das Neue dabei war, daß die Zöglinge nicht nur im gewöhnlichen Sinne Unterricht empfangen, sondern daß dieselben auch durch Erlernung praktischer Arbeiten, wie Tischlern, Flechten, Pappen, Bearbeitung des Bodens, Pflege der Blumen zc., für das bürgerliche Leben vorgebildet werden sollten. Fröbel wollte durch solche Beschäftigungen das Bedürfnis, den Trieb zum Lernen und Schaffen bei seinen Pflegebefohlenen wecken und beleben.

Der Herzog von Meiningen zeigte sich den Ideen Fröbels zugänglich und überließ ihm zu erziehlichen Zwecken das Gut Helba bei Meiningen mit 30 Acker Land, unter der Zusage einer jährlichen Unterstützung von 1000 Thalern.

Fröbels und der Seinigen Jubel war unbeschreiblich; das Bestehen der Anstalt schien unter allen Umständen gesichert zu sein. Sein Plan erweiterte sich nun dahin, nicht nur eine Knabenerziehungsanstalt, sondern damit auch eine Pflege und Entwicklungsstätte für mutter- und besonders elternlose, drei- bis sechsjährige Kinder beiderlei Geschlechts zu verbinden. Es sollte dies jedoch nicht eine sogenannte „Warteschule“ sein, wie deren schon bestanden: sein Ziel war ein bei weitem höheres und edleres. Ihm stand eine Anstalt vor Augen, wie er deren später unter der anmutigen Bezeichnung „Kindergarten“ so gar manche gründete, wiewohl er damals auf diesen Namen noch nicht gekommen war. „Ich nenne“, sagt er, „meine Anstalt nicht Kleinkinderschule, weil es keine Schule ist, weil die Kinder darin nicht geschult werden, sondern sich frei entwickeln sollen, wo, so viel als den Menschen möglich ist, das Göttliche in dem Menschen treu behütet und gepflegt werden soll.“

Leider fiel das ganze Gebäude schöner Aussichten und Pläne infolge von Einflüsterungen und Verdächtigungen von seiten selbstüchtiger und befangener Menschen, die den Herzog gegen Fröbel einzunehmen wußten, in sich zusammen. Der edle Mann sah sich, statt mit Vertrauen, mit Mißtrauen behandelt; er gab deshalb den Plan freiwillig auf und stand nun da, gebeugter, aussichts- und ratloser denn je. Doch richtete er sich bald wieder auf; Selbstvertrauen gewannen wieder die Oberhand und aufs neue schweiften seine Blicke in die Ferne, um ein Plätzchen zu erspähen, wo sich die neue Erziehungsstätte gründen lasse. Dazu bot sich bald Gelegenheit.

Er hatte nämlich in Frankfurt einen hochgebildeten Mann, den bekannten Komponisten Xaver Schnyder von Wartensee, kennen gelernt. Diesem warmherzigen Menschen teilte er seine Absichten und Wünsche zur Begutachtung mit, und es wurde ihm die Genußthuung zu teil, daß der Freund dem Erzieher das ihm gehörige Schloß Wartensee am Sempacher See zur Ausführung seines Planes überließ. Am 20. Juli 1831 reiste er nach der Schweiz ab; die Anstalt in Keilhau bestand unter der Leitung von Langethal, Middendorf und Barop fort.

In Wartensee blieb jedoch die neue Anstalt nur kurze Zeit. Infolge des Einvernehmens mit einigen Kaufleuten aus Willisau wurde Fröbel veranlaßt, dieselbe dorthin zu verlegen. Hier ward sie am 2. Mai 1833 mit 36 Schülern eröffnet.

Doch auch hier umzog sich nur zu bald der Himmel mit Wolken. Geistliche von beschränktem Blicke und engherzigem Gemüte und andre noch tiefer stehende, dem Fortschritte abgeneigte Menschen überboten sich darin, die katholischen Bewohner einiger umliegenden Bezirke, die schon bei Begründung der Anstalt Fröbels scheinlich dreingeschaut hatten, aufzuheizen, um das Aufkommen derselben zu hintertreiben. Dem niederen Volke, das Gefahr für seine Religion befürchtete, genügte es zu wissen, daß Fröbel ein Protestant sei, um in die höchste Aufregung zu geraten.



Ansicht von Reithaus mit der Erziehungsanstalt.

Bittschriften und Eingaben bestürmten die Behörden, die Unterdrückung oder Entfernung des Instituts anzuordnen. Zwar ward den Hegereien der Eiferer keine Folge gegeben, aber das Ansehen der Anstalt war schon erschüttert, ehe sie noch recht Boden zu fassen vermocht hatte. Die Wut ihrer Feinde wuchs in solchem Maße, daß die Fröbelschen Lehrer von Bessergesinnten gewarnt wurden, einsame Spaziergänge auf entlegenen Wegen zu machen.

Trotz aller Kränkungen und Verdächtigungen verlor aber Fröbel den Mut doch nicht, und als er ein öffentliches Examen veranstaltete, bei welchem sich zeigte, was in der Anstalt gelehrt und getrieben wurde, wieviel Gutes und Schönes die Schüler, größere und kleinere, in derselben gelernt hatten, da besänftigten sich die Gemüter einigermaßen, wie die hochgehenden Wogen des Meeres nach dem Sturme. Freilich konnte die Erziehungsstätte feste Wurzeln auch jetzt noch nicht fassen, da

die katholische Geistlichkeit ihr fortwährend Hindernisse in den Weg schob und ihr empfindlichen Schaden zufügte, wo sie es vermochte.

Nur immer das Wohl des Volkes, das Wohl der geliebten Jugend im Auge, rief Fröbel auch eine Erziehungsanstalt nach seinen Ideen im Waisenhanse zu Burgdorf ins Leben, just in demselben Orte, in dem einst das Institut seines berühmten Vorgängers Pestalozzi sich befand. Hier fühlte sich der Jugendfreund bald heimisch, da ihn nicht, wie in Willisau, wo seine Anstalt fortbestand, Hemmnisse und Verfolgungen aller Art trafen, er vielmehr in seinem Wirken und Streben kräftige Unterstützung fand.

Fröbel hätte kein echter Deutscher sein können, wenn er nur Deutscher gewesen wäre: Vaterlandsliebe und echtes Weltbürgertum, Liebe zum eignen Volke und zur ganzen Menschheit schlossen sich bei ihm nicht aus, sondern forderten und ergänzten einander. Ebenfowenig war in ihm ein Zwiespalt zwischen Menschentum und Religion oder, wie er selbst sagt, Gotteinigung. Nein, Lebenseinigung mit der Natur, mit der Menschheit und mit Gott, das war der große Dreiklang seines Denkens und Fühlens, Wollens und Wirkens. Doch nicht darin liegt die Bedeutung Friedrich Fröbels, daß er das nur in seiner Person vereinigte und auf andre zu übertragen strebte, sondern vielmehr darin, daß er einen sicheren Weg, eine tief durchdachte und zugleich lebenskräftige Methode gefunden hat, jedes Kind, die gesamte Kindheit und Jugend zu jenem erhabenen Ziele der Lebenseinigung wirklich empor zu leiten. Fröbel war im stande, jenen Weg zu verfolgen, weil er sich jenes herrlichen Zieles allezeit lebendig bewußt blieb; keiner vor ihm und auch schwerlich ein Mann nach ihm wird sich in gleicher Art, mit der Zärtlichkeit einer Mutter und zugleich mit dem Tiefinne eines Weisen, in das innerste Leben der Kindheit versenken und es vermögen, den zartesten Andeutungen kindlicher Lebensäußerung gewissermaßen instinkartig die richtige Deutung zu geben.

Was vor allem mächtig seinen Geist beschäftigte: eine vollständige Entwicklung des Kindes von innen heraus anzubahnen und dessen Erziehung zur Arbeit und Selbstthätigkeit, dies hatte er noch nicht erreicht. Nachgerade begann er einzusehen, daß die Ausführung dieses Gedankens nicht erst mit dem schulpflichtigen Lebensalter des Kindes anfangen dürfe. Er nahm darum jetzt Kinder vom vierten bis zum sechsten Jahre in seine Anstalt auf. Neben der Pflege der Handfertigkeit, neben der Aneignung von Sprachgewandtheit und mittels allmählichen Eindringens in die Bedeutung von Zahl und Ziffer führte er als weitere Thätigkeitsmittel für dieses Alter das Liedchenbilden und Liedchensingen ein, ferner das Gestalten von allerlei Stoffen, mittels Wasser, Sand, Lehm, Thon, Steinen, Hölzchen &c. Daran reihte sich das Hören von Erzähltem, Geschichten, Märchen, Fabeln, und endlich rief er das Spiel zu Hilfe.

„Was ist denn das Spiel der Kleinen?“ fragte Fröbel; „es ist das große Spiel des Lebens selbst, nur in seinen kleinen Anfängen. Darum der hohe Ernst, der bei aller Lust und Freude doch immer durchblickt, ja oft stark genug hervortritt.“

Am meisten leuchtete es ihm ein, daß es vor allem gelte, tüchtige Mütter zu erziehen, wenn die Schulerziehung die rechten Kinder vorfinden wolle. Er stellte also dieselbe Forderung auf, die bereits alle hervorragenden Pädagogen vor ihm, besonders der edle Pestalozzi, aufgestellt hatten. Die Frauen — meinte er — müßten die

Kunst zu erziehen nicht aus Büchern, sondern aus der Praxis lernen. So kam Fröbel immer mehr dahin, den Frauen einen neuen Wirkungskreis zu erschließen und der Erziehung des kleinen Kindes volle Kraft und Fürsorge zu widmen.

Seine Gedanken legte er in einer Schrift nieder, betitelt: „Anweisung zu den ersten Spiel- und Beschäftigungsmitteln der Kindheit“, welche großen Beifall fand und in der er als Urheber und Begründer eines rationellen Systems für die Beschäftigung der Kleinen, der noch nicht schulpflichtigen Kinder, zum Zwecke allseitiger körperlicher und geistiger Entwicklung auftritt. Mittel zu diesem Zwecke waren Ball, Würfel, Walze, Bauklötzchen, Stäbchen, Papierstreifen zu Flechtarbeiten, Liedchen und Gesangsspiele. Beim Spiel und durch das Spiel sollten Geist, Herz und Verstand der Kinder gebildet werden: das war sein Plan und sein Ziel.



Die Erzieherin im Geiste Fröbels.

An Zeit und Geduld zum Ausdenken dessen, was ihm als Inbegriff alles Nötigen zur Entwicklung des Kindes und der Selbstthätigkeit desselben vorschwebte, gebrach es nicht. Doch das alles ließ sich nur allmählich erreichen; denn der Mangel an Geldmitteln legte ihm hemmende Fesseln an. Dennoch — war auch der Anfang klein — gescheut wurde der Versuch doch nicht. Nach Thüringen zurückgekehrt, mietete Fröbel im Jahre 1837 in Blankenburg, einem Städtchen bei Rudolstadt, ein Lokal, um hier die erste Bildungsanstalt für kleine Kinder ins Leben zu rufen. Gleichzeitig sprach er sich in zahlreichen Schriften über Zweck und Ziel der Anstalt aus und suchte ihr Freunde zu gewinnen. Damit ging es jedoch gerade nicht allzu rasch; man wollte erst Erfolge sehen, ehe man an das Segensvolle

der neuen Ideen glaubte. Doch fanden diese mit der Zeit Anklang, wenn auch das Mißtrauen, das namentlich in maßgebenden Kreisen sich zeigte, erst nach Jahrzehnten überwunden werden konnte.

Im Jahre 1839 traf unsern Fröbel ein schwerer Verlust. Seine Gattin, die sich in seine Gedanken und seine Werke völlig hineingelebt und welche vor allem des Gatten Vorhaben, sich besonders der Erziehung kleiner Kinder zu widmen, gesegnet hatte, starb zu Blankenburg nach längeren Leiden. Im Hinblick auf die Erziehungs-ideen des geliebten Mannes hatte sie geschrieben:

„Ein leichter Sinn, der faßt es nicht, Ein lauter Sinn verspottet's nur,  
Ein leiser Sinn, der haßt es nicht, Ein tiefer folgt allein der Spur.“ —

Indessen blühte die Anstalt in Blankenburg fröhlich auf; oft nahmen mehr als 50 Kinder aus allen Ständen an den Spielen und Beschäftigungen derselben teil. Auch Mütter erschienen oft und freuten sich des lebendigen Treibens der Kleinen.

Den Namen „Kindergarten“ erhielt die Einrichtung aber erst später. Lange hatte nämlich Fröbel über eine passende Bezeichnung für sein jüngstes Geisteskind nachgedacht, aber vergebens. Eines Tages stieg er in Begleitung von Middendorf und Barop den „Steiger“ nach Blankenburg herab, das aus dem lieblich grünenden Thale den Wanderern entgegenlachte. Fröbels sinnendes Auge ruhte voller Freude auf dem schönen Bilde; plötzlich blieb er stehen, seine Blicke leuchteten und mit überlauter Stimme rief er bewegt aus: „Kindergarten“ soll die Anstalt heißen. Der Name war gefunden — und in der That ein sinniger Name!

Die nächste Aufgabe Fröbels bestand darin, mit dem Kindergarten eine Bildungsanstalt für Kinderpflegerinnen oder Kindergärtnerinnen zu verbinden.

Der deutsche Kindergarten sollte sein: 1) Eine Musteranstalt für Kinderpflege; 2) eine Übungsanstalt für Kinderführer und = Führerinnen; 3) eine Anstalt, welche angemessene Spiele und Beschäftigungen zu verallgemeinern suchen sollte; endlich 4) eine Anstalt, mit welcher alle in gleichem Geiste wirkenden Eltern, Mütter, Erzieher und besonders die sich bildenden neuen Kindergärten mittels eines von der Mutteranstalt ausgehenden Blattes in lebensvollen Zusammenhang gebracht werden sollten.

Nach und nach wurde dem Kinderfreunde Unterstützung und Förderung in höherem Maße durch Wort und That zu teil; und wahrlich, das schöne Werk verdiente es auch. „Welches rege Leben, welche Ordnung und Regel“, so schilderte ein Besucher im „Allgemeinen Anzeiger“ das Treiben im Fröbelschen Kindergarten, „herrscht in diesem kleinen Staate von ein- bis sechsjährigen Bürgern; wie fühlt sich auch der Kleinste schon als Glied des größeren Ganzen und, weit entfernt, durch leicht- oder eigensinnige Unfertigkeiten den geregelten Gang zu stören, ahnt er den das Ganze beherrschenden und zusammenhaltenden Geist der Ordnung und Sitte, fügt sich gern und freut sich, mit seinen geringen Kräften aufgenommen zu sein in einen Verein größerer, durch den gesellschaftlichen Bund wachsender Kräfte, die alle an einem Bau arbeiten, alle nach einem höheren Ziele streben.

„So tritt einem jeden, der in diesen Kindergarten kommt, ein heiteres, freundliches Bild des späteren, wenn auch ernstern, aber nicht minder durch Regel und freie, frohe Thätigkeit bedingten Bürger- und Staatslebens entgegen.

„Während die Kleinsten an dem unter ihren Händen Leben gewinnenden Ball sich ergötzen, oder mit den trägeren Bausteinen ein unregelmäßiges Kunstwerk auf-führen, das sie in kindischer Lust bald wieder zerstören; während die kaum erst lallenden Kleinen den sanften, einfachen Gesangsweisen lauschen, die der heiteren Brust der Erwachsenen entströmen — üben sich die Größeren, sinnigen und erfind-ri-schen Geistes, mit kunstgewandter Hand an den Werken der höheren Ordnung, und es erhalten hier in Wahrheit unter den bildenden Tönen des Orpheus die Steine Leben und fügen sich zusammen bald zu einem erhabenen Dome u. s. w., bald zu Geist und Herz erfreuenden Schönheitsformen. Kein Gegenstand ist im Leben oder in der Natur, der hier nicht nachgebildet würde. . . . Das, was die Kinder an Schön-heitsformen vorgebildet haben, wird nun in mimisch-plastischer Weise durch Be-wegungs-spiele dargestellt. Mehrere Strahlen vereinigen sich zu einem Stern, mehrere Blätter zu einer Blume; andre bilden eine Krone, eine Schnecke oder wieder einen Kranz; und während so die Kräfte des Körpers geübt werden, gewinnt dieser zugleich an schöner, anständiger und sittiger Haltung.“

Nach und nach entstanden an verschiedenen Orten Deutschlands Kindergärten sowohl für Kinder höherer Stände als auch für den Bürgerstand. Im Jahre 1843 gab Fröbel seine vielbespöttelten „Mutter- und Roselieder“ heraus, welche nament-lich für Mütter hohen Wert in sich tragen.

Was sinnig die Mutter wecket und pfl eget  
Mit heiter ernstem Spiele und Lied;  
Was ihre Liebe schützend umheget,  
Wirkt segnend fort bis ins tausendste Glied.

„Ich habe in diesem Buche“, sagt Fröbel selbst, „das Wichtigste meiner Erziehungsweise niedergelegt; es ist der Ausgangspunkt für eine naturgemäße Erziehung, denn es zeigt den Weg, wie die Keimpunkte der menschlichen Anlagen gepflegt und unterstützt werden müssen, wenn sie sich gesund und voll-ständig entwickeln sollen.“

Es ist nicht zu leugnen, daß sich vieles, besonders in bezug auf die Form, darin findet, was die Kritik herausfordert, aber wenn wir tiefer eindringen in den Inhalt des Werkes, so werden unsre Herzen dankbar dem genialen Schöpfer desselben sich zuwenden. Denn er weist uns auf einen überaus einfachen Weg hin, beizu-tragen zur Lösung der großen Aufgabe in der Erziehung, Sinnlichkeit und Geist zum Einklang zu verschmelzen sowie dem Kinde die Hauptgrundsätze einzupflanzen, auf denen die wahre Religiosität sich aufbaut. Fröbel zeigt uns, wie jede sinnliche Regung im Kinde ihren geistigen Hintergrund hat, und wie jeder Geistes-eindruck nach Gestaltung ringt und die ihm angemessene sinnliche Form sucht.

Fröbel lehrt den Müttern, wie sie schon in den ersten Lebensjahren das kind-liche Gemüt zu dem Urheber alles Guten, dem Schöpfer des Alls hinlenken und zur Frömmigkeit erwecken können. Den Hauptschwerpunkt der Erziehung zu religiösem Leben legt Fröbel jedoch nicht auf häufige, direkte Hinweisung des Kindes zu Gott, sondern er bildet die Geistesorgane unsrer Lieblinge, ohne deren Thätigkeit und Ge-sundheit überhaupt kein wirklich religiöses Leben im Menschen sich entwickeln kann.

Die Pflege der Empfindungen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, des Gefühls der Abhängigkeit von einem Höheren, Größeren, als wir selbst sind, eine

feine Empfindung ohne Empfindelei, ein zartes Gewissen endlich sowie die Pflege idealer Regungen sind unerläßliche Bedingungen zum religiösen Leben, deren Bedeckung in zarter Kindheit nur gar zu oft verabsäumt wird.

Wir müssen die Glaubensfähigkeit in unsern Kindern entwickeln, indem wir sie nie belügen, ihre Hoffnungen, indem wir ihnen nie Versprechungen machen, deren Erfüllung uns nicht ernst am Herzen liegt, und ihre Liebe müssen wir nähren mit der Liebe, von der Goethe spricht: „Sie zeigt sich oft stärker im Versagen als im Gewähren“. Wir müssen unsern Lieben die reiche Poesie der Natur erschließen, so daß ihnen früh die Ahnung kommt, sie sei mehr für uns als Mittel, uns zu nähren und zu kleiden; nur innige, warme Liebe des Kindes zu der herrlich geordneten Schöpfung Gottes bereitet die richtige Erkenntnis derselben vor, eine Erkenntnis, die zum Schöpfer führt und einst in der Sprache der Natur den Schlüssel findet zum Verständnis des Menschenlebens.

Als nächstes und Hauptziel galt es jetzt Fröbel, den Kindergärten die möglichste Verbreitung zu verschaffen und Erziehungsvereine zu begründen. Unermüdllich reiste er von Stadt zu Stadt und wirkte durch Wort und That für seinen schönen Zweck und suchte namentlich auch die Lehrer für sich zu gewinnen. Hier und da traten auch neue Kindergärten ins Leben; aber im großen Ganzen schritt das Werk doch nur sehr langsam vorwärts. Denn daß es ihm auch jetzt nicht an Widersachern fehlte, ist selbstverständlich. Wo wäre auch etwas Gutes, Wahres und Schönes entstanden, das bei seinem ersten Auftreten nicht auf Hemmnisse gestoßen wäre? Manche nannten den alternden Kinderfreund, wenn er lustig mit kleinen Kindern umherhüpfte, einen „alten Narren“ und verlachten ihn.

Am meisten sind es stets die Frauen gewesen — zu Ehren derselben sei es gesagt — die das Segensvolle seines Werkes erkannten und es fördern halfen. Auch bewährten sich jüngere Mädchen stets am meisten beim Unterricht im Kindergarten.

Von ganz wesentlichem Vorteil für Fröbel war es, daß ihn der Altmeister Diesterweg kennen lernte und dieser in ihm den großen Erzieher, auf dessen „Kinderspiel“ so viele mit vornehmem Achselzucken herabsahen, erkannte. Diesterwegs spätere Berichte über Fröbel, dessen Idee und Werke atmen wahre Begeisterung und sind für den Begründer der Kindergärten nicht nur eine Quelle der Freude, sondern auch des Nutzens gewesen.

Fröbel begründete nun auch Anstalten, die ganz besonders auf Heranbildung von Kindergärtnerinnen berechnet waren und die sich bald eines zahlreichen Besuchs erfreuten. Der Herzog von Meiningen räumte ihm zu einer solchen Anstalt im Jahre 1850 Marienthal, ein Jagdschloß bei Liebenstein, ein. Oft besuchten Badegäste aus Liebenstein den rüstigen, lebenskräftigen Greis in seiner Anstalt. Freilich gab es noch immer manche, die Hohn über den „alten Narren“ ergossen, wenn er mit jungen Lehrern und Lehrerinnen spielend unter zerlumpten Bauernkindern umhersprang. Andre hingegen fühlten sich tief ergriffen von der Liebe und Hingabe des Kinderfreundes für die Kleinen und priesen ihn als Propheten einer neuen Entwicklungsperiode der Menschheit. Fast den ganzen Tag über ward Fröbels Haus nicht leer von neugierigen, vielfach aber auch lernbegierigen Besuchern, und nicht wenige bestätigten es in ihren Kreisen, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit die Kinder an dem alten, keineswegs hübschen, eher finstern als freundlichen Manne mit

dem geröteten Antlitz und den langen, strähnigen Silberhaaren, hingen. Nicht minder zeigten sich diejenigen in treuer und aufrichtiger Liebe ihm zugethan, die als Lehrer oder Kindergärtnerinnen bei ihm sich ausbildeten.

„Jeder, der Marienthal gesehen und das Treiben dort beobachtet hat, wird sich über das sinnige und innige, begeisterte Leben unter seinen Schülerinnen, sowie über jene Anziehungskraft, welche die Fröbelsche Sache auf das unverdorrene weibliche Gemüt auszuüben vermag, gewundert haben. Der unmittelbare persönliche Einfluß Fröbels war erstaunlich groß. Er wußte seine Zuhörer bis in die tiefsten Tiefen des seelischen Lebens hinein zu treffen, er vermochte sie förmlich umzukehren und zu verjüngen, die Vorliebe für Außerlichkeiten und das Haschen nach dem Tand des Lebens gründlich auszukehren und an dessen Stelle ein tiefsittliches, ernstes und begeistertes Streben zu setzen.“ Fröbel ist es gelungen, durch seine Forderungen

und die darauf abzielenden Mittel „eine Wissenschaft der Mütter“ zu begründen, obwohl er selbst nie Kinder besaß. Heute zweifelt derjenige, der sich die Mühe genommen, in das eigentliche Wesen der Fröbelschen Erziehungsweise einzudringen, nicht mehr, daß dieselbe es ermöglicht, der gewerblichen und künstlerischen Thätigkeit, zugleich mit der intellektuellen und gemüthlichen Entwicklung, schon durch die spielende Beschäftigung der Kinder im Kindergarten vorzuarbeiten, denn dadurch wird eine der hauptsächlichsten erzieherischen Forderungen der Gegenwart erfüllt.

Fröbels Methode verbannt jede bloß mechanische Thätigkeit der Kinder, indem die kleinen Arbeiten derselben das Mittel abgeben, die Verstandeskräfte von klein auf zu üben und das Gemüt durch Pflichterfüllung und Erwecken des Schönheitssinnes zu bilden. Fröbel hat des Kindes Wesen tiefer erkannt, als dies je zuvor geschehen, und den kindlichen Trieben die Bahn angewiesen, um sich wirklich naturgemäß und in der Richtung auf das Höhere und Ideale entwickeln zu können. Und so wirkt die durch Fröbel angestrebte bessere Familienerziehung, vermöge der Heranbildung des weiblichen Geschlechts für den ihm von der Natur angewiesenen erzieherischen Beruf, auf Erkennung und Würdigung eines Kernpunktes der Erziehung in der Gegenwart hin.

In Marienthal verlebte Fröbel, nachdem er sich 1851 in hohem Alter zum zweitenmal glücklich verheiratet hatte, die schönsten Tage seines Lebens.

Freilich neigte sich auch diese Zeit gedeihlich friedlichen Wirkens bald ihrem



Erziehungsanstalt Marienthal.



Ende zu. Ein schwerer Schlag traf Fröbel und seine Sache durch einen Erlaß des preußischen Kultusministeriums, welches aus Mißverständnis die Errichtung Fröbelscher Kindergärten im Bereiche des preußischen Staates verbot. Man verkannte seine Erziehungsideen und der Unverstand fuhr fort, ihm die Heranbildung der Jugend zu freigeistigen, der herrschenden Glaubensrichtung zuwiderlaufenden Anschauungen oder, wie man damals sagte, zum Atheismus vorzuwerfen. Vergebens bot der Greis alles auf, den Schlag abzuwenden. Der sich hierdurch entzündende, immer heftiger werdende Kampf für und gegen die von ihm vertretene Sache, die mancherlei Kränkungen und Verkennungen, die ihm dabei zu teil wurden, zehrten an seiner innersten Lebenskraft. Zwar kamen auch wieder ruhigere und friedlichere Tage für ihn; aber schon befand er sich seinem Lebensziele nahe. Ein Unwohlsein achtete er nicht ernstlich genug; jetzt noch gönnte er sich weder Ruhe noch Raht, so sehr ihm der Arzt auch solches zur Pflicht machte. Mehrere Tage schrieb er im Bett. Er erholte sich zwar wieder etwas, aber unverkennbar war es doch, daß der Tod an seinem Herzen nagte.

Am 6. Juni 1852 kam die Krankheit, von welcher er nicht wieder genesen sollte, zum vollen Ausbruch. Am 21. war er schon so schwach, daß er kaum noch die Händchen eines Kindes, das ihm einen Blumenstrauß brachte, küssen konnte. Sitzend, wie er gewünscht, erwartete er den Tod, der gegen 7 Uhr abends schmerzlos an ihn herantrat. Über den heiligen Ernst, der auf dem bleichen Totenantlig lagerte, verbreitete sich zugleich heitere Ruhe. Es war, als ob der Kinder- und Menschenfreund in sich schaue und dabei selig lächelte. Am 24. Juni wurde die Leiche des teuren Mannes auf dem Friedhofe des Pfarrdorfes Schweina zur ewigen Ruhe bestattet.

Heute lebt der Name Fröbels in aller Leute Mund als Schöpfer des „Kindergartens“; freilich wissen aber nur wenige, daß der Kindergarten im Sinne Fröbels nur eine der Erziehungsanstalten ist, welche sich organisch aneinander zu schließen haben; nur wenige wissen, daß der Kindergarten in und neben der Volksschule im „Schulgarten“ weiter und höher geführt werden soll und muß. Noch viel weniger aber sind in den innersten Geist seiner Lehre und seines Wirkens eingedrungen, so daß sie angeben könnten, wie das geschehen könne und nach welchen Gesetzen und durch welche Mittel es geschehen müsse. Noch leben, weben und wirken aber die zahlreichen Nachfolger und Anhänger Fröbels in und an dem, was der Meister geschaffen, was er zur Richtschnur aufgestellt hat. Einer der Kenner der Fröbelschen Erziehungsmethode behauptet, daß weit über tausend vom Meister herrührende Unterweisungen, Schemata zu Beschäftigungen und Kindergartenspielen sich in den Händen der Schüler Fröbels befänden. Dieselben sind nur wenig verändert in die zahlreichen Schriften der Nachfolger Fröbels übergegangen, sie sind Gemeingut aller geworden; sie liegen auch dem zu Grunde, was Schüler Fröbels in den Nachbarländern über die Kindergärten veröffentlicht haben, so den Tafeln und Zeichnungen des mehrfach aufgelegten Buches von Jacobs, „Manuel pratique des Jardins d'enfants“, das wiederum als Vorlage deutschen Lehrern bei Herausgabe von Büchern über den Fröbelschen Unterrichtsgang gedient hat. Nur selten haben die Fröbelschen Ideen und Unterweisungen andre Gestalt und Form angenommen. Im Kernpunkt halten alle die Wege Fröbels ein.

Während nun heute eine große Anzahl Lehrer und Kindergärtnerinnen den Spuren des Meisters folgt, sind die Früchte des Fröbelschen Wirkens der Witwe desselben nicht zu gute gekommen. Die Methode war noch zu neu, sie konnte sich nicht so rasch nach allen Richtungen des Erziehungswesens geltend machen. Deshalb haben im Grunde auch diejenigen nur wenig Seide gesponnen, welche die Werke Fröbels durch Lehre, Wort und Schrift fortsetzten, und solches mag denn auch der Grund sein, weshalb die noch in der Zeitigung begriffenen Früchte nicht denen in den Schoß gefallen sind, welche einen Anspruch darauf haben.

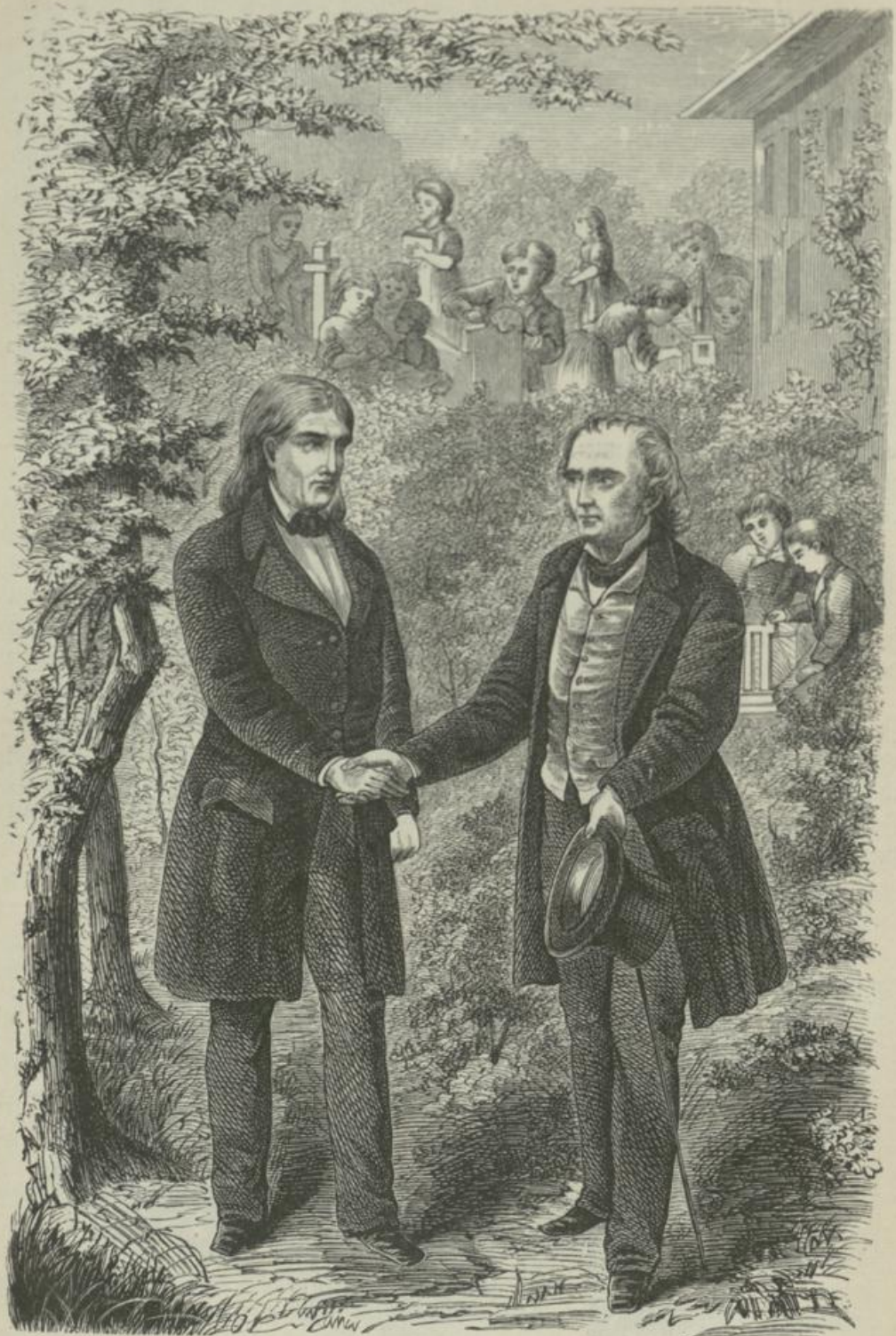
Doch wo immer die Fröbelschen Erziehungskernpunkte zum Durchbruch gekommen, da hat sich auch ihre segensreiche Bedeutung gar bald bemerkbar gemacht. Denn Fröbels Menschenbildungsweise erfaßt den ganzen Menschen und sie erfaßt ihn, wie ein begeisterter Lobredner des Meisters, der treffliche Dr. Hohlfeld, sagt, in der Gesamtheit seiner äußeren Beziehungen zur Natur, Menschheit und Gott. Sie erfaßt Leib und Seele, aber nicht bloß beides neben- und aufeinander, sondern mit- und durcheinander. Der Grundsatz des Meisters bleibt allezeit maßgebend für seine Jünger: „Alles Innere muß veräußert, alles Äußere verinnerlicht werden.“

Am 21. April 1882 hat die Fröbelsche Erziehungsgemeinde den hundertjährigen Geburtstag des Meisters festlich begangen. Zum Gedächtnis des Meisters erhebt sich heute auf dem Grabe Fröbels ein einfaches Denkmal mit den wichtigsten seiner Spielmittel: Würfel, Walze und Kugel. Darunter steht der Lieblingsauspruch des heimgegangenen Menschenerziehers: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!“

Als ein Gefinnungsgenosse unserm Fröbel geistig nahe verwandt, steht sein Zeitgenosse der überzeugungstreue Vorkämpfer für Geistesfreiheit und Menschenveredelung da, dessen Name wir auf S. 146 schon genannt und der unter den Wohlthätern eines neuen Geschlechts in der vordersten Reihe seinen Rang behauptet hat: Friedrich Adolf Diesterweg. Seinen Lebensweg wollen meine Leser nun an meiner Hand verfolgen!



Im Pestalozzi-Fröbel-Hause.



Die Sternwegs Besuch bei Fröbel.